Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage durch den Briefträger einschl. Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6962) pro Vierteljahr M. 2,25. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
täglich Montags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1702.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 5 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition angegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geöffnet von morgens 8 bis abends halb 6 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 260. Dresden, Montag den 10. November 1902. 13. Jahrg.

Der Umsturz im Reichstage.

Unter dem Namen irgend eines obskuren Zentrumsabgeordneten geht der Antrag, den die Zollwucherparteien ersonnen haben, um den ersehnten Rebbach schneller in ihre Taschen zu leiten. Sie wollen **die Geschäftsordnung umstürzen.**

Die §§ 58 und 59 der Geschäftsordnung des deutschen Reichstags lauten:

§ 58. Der Präsident erklärt die Abstimmung für geschlossen, nachdem der namentliche Aufruf sämtlicher Mitglieder des Reichstags erfolgt und nach Beendigung desselben durch Rekapitulation des Alphabets Gelegenheit zur nachträglichen Abgabe der Stimme gegeben ist.

§ 59. Bei allen nicht durch Namensaufruf erfolgten Abstimmungen hat jedes Mitglied des Reichstags das Recht, seine von dem Beschlusse der Mehrheit abweichende Abstimmung kurz motiviert schriftlich dem Bureau zu übergeben und deren Aufnahme in die stenographischen Berichte, ohne vorgängige Verlesung in dem Reichstage, zu verlangen.

Die Umstürzler der Geschäftsordnung beantragen:

1. Den § 58 dahin abzuändern:

§ 58. Die namentliche Abstimmung erfolgt in folgender Weise:

1. Der Präsident fordert die Mitglieder auf, ihre Plätze einzunehmen. **Die Schriftführer haben alsdann von den einzelnen Mitgliedern die Abstimmungskarten entgegenzunehmen und in Urnen zu sammeln.** Die Abstimmungskarten tragen den Namen der Abstimmenden und die Bezeichnung Ja, Nein oder Enthalte mich. **Nach Beendigung der Sammlung erklärt der Präsident die Abstimmung für geschlossen.** Die Zählung der Stimmen geschieht durch die Schriftführer.

Die Namen der Abstimmenden und ihre Abstimmung werden in den stenographischen Bericht der Sitzung aufgenommen.

2. Im Falle der Annahme des Antrages zu 1, in § 59 an Stelle der Worte „durch Namensaufruf erfolgten Abstimmungen" zu setzen: „namentlichen Abstimmungen".

Der Antrag (Aichbichler und Genossen) ist von 146 Mitgliedern der Konservativen, Freikonservativen und des Zentrums unterzeichnet. Wir werden die Namen dieser Förderer des Umsturzes unseren Lesern noch mitteilen, wollen heute nur feststellen, daß auch solche Abgeordnete „unterschrieben" haben, die bei den jetzigen Verhandlungen noch gar nicht im Reichstag anwesend, zum Teil durch schwere Krankheit ferngehalten waren; zu ihnen gehören unter anderen der Konservative v. Levetzow und der heitere Herr v. Frege, dessen großartiges Talent im — unfreiwilligen — Umsturz der Geschäftsordnung hinlänglich bekannt ist.

Am Dienstag soll der Antrag bereits verhandelt und, wenn es möglich ist, schon in einer einzigen Sitzung erledigt werden. Es ist deshalb nötig, die Sachlage scharf zu kennzeichnen.

1. Ob die namentlichen Abstimmungen durch Namensaufruf oder durch Zettel vorgenommen werden, ist zunächst eine reine Frage des Herkommens und der Zweckmäßigkeit. Der Namensaufruf hat sich im deutschen Parlament bisher sehr gut bewährt, es besteht also keinerlei Grund, von dem bisherigen Gebrauch abzuweichen. Umgekehrt lassen sich gegen die Zettelabstimmung ernsthafte sachliche Gründe ins Feld führen. Der Vorschlag ist nicht neu, sondern hat den Reichstag schon in den 70er Jahren beschäftigt. Der Vizepräsident v. Unruh führte damals aus: „In Frankfurt a. M. 1848 und 1849 hatten die Abgeordneten Zettel mit ihren Namen; sie schrieben darauf ja oder nein und die Zettel wurden durch die Sekretäre eingesammelt. Die Abstimmung hat sich nicht bewährt. Ich kann dafür eine ganz durchschlagende Autorität anführen: den Abg. Simson, der längere Zeit Präsident der Frankfurter Versammlung war. Es war oft zweifelhaft, ob nur Anwesende gestimmt hätten, oder ob für Abwesende mitgestimmt war. Sobald die Abgeordneten die Plätze verlassen, bevor die Abstimmung beendigt ist, ist es eine Kleinigkeit, mehrere Zettel abzugeben." Also schon aus sachlichen Gründen verdient der Antrag Aichbichler abgelehnt zu werden, da die Bedenken, die einst Herr v. Unruh äußerte, auch heute noch bestehen und von den Antragstellern nicht berücksichtigt worden sind.

2. Aber es sind auch gar nicht sachliche Gründe, die den Antrag veranlaßt haben. Er soll vielmehr ein Mittel sein, **um die Zollopposition kirre zu machen.** Man will dem Rechte der Minderheit an die Gurgel, und damit zugleich dem Rechte des Volkes. Man hat es eilig mit der Ergatterung des Gewinns aus den überstiegenen Zöllen, die die Armen zu Boden schmettern werden: deshalb verfällt man auf dieses Gewaltmittel.

3. Um aber dem Vorgehen überhaupt noch einen Schein von „Recht" zu geben, konstruiert man zunächst — entgegen der Wahrheit — einen Popanz, den man dann bekämpft. Man behauptet, die Linke des Reichstags treibe Obstruktion. **Das ist nicht wahr.** Es ist bisher noch nicht um eine Linie von der Bahn sachlicher Behandlung abgewichen worden. Freilich haben einige Redner lange Reden gehalten, aber sie waren sachlich gerechtfertigt und dienten dazu, eine das Fundament unseres Volkslebens berührende Vorlage von allen Seiten zu beleuchten. Die Zollmehrheit hat aber diese sachlichen Beratungen mehrfach durch unerhörte Gewaltstreiche abzukürzen versucht. Deshalb blieb nichts Anderes übrig, als durch namentliche Abstimmungen die Stellung der einzelnen Parteien und Abgeordneten zu diesen wichtigen Dingen aktenmäßig festzustellen. Und das Volk hat ein Recht darauf, zu wissen, wie sich seine Vertreter in diesen Dingen verhalten haben.

4. Gar nicht zu leugnen ist die Thatsache, daß die Vertreter der sogenannten „Mehrheit" zumeist mit ihrem Mandate geradezu Schindluder treiben. Sie sind entweder gar nicht in Berlin oder treiben sich dort im Reichstag in den Restaurations- und Lesezimmern umher, um dann im gegebenen Augenblicke auf das Kommando ihrer Leithammel abzustimmen, Ja oder Nein, wie ihnen vorgesagt wird, aus ihnen durchaus unbekannten Gründen. Bei der Pflichtvergessenheit der Mehrheitsparteien kommen die meisten Abstimmungen überhaupt nur aus Gnade der Opposition zu stande.

5. Die „Mehrheit" ist zumeist gar keine Mehrheit. Ganz abgesehen noch davon — was gar nicht oft genug wiederholt werden kann —, daß die agrarische Mehrheit überhaupt nur einem sonnenklaren Unrecht ihre Existenz verdankt; würde die Wahlkreiseinteilung nach Sinn und Wort der Verfassung vollzogen, dann fiele die Zollwucherherrlichkeit wie ein Kartenhaus zusammen!

6. Unrecht soll jetzt durch Gewalt gestützt werden. Unter elenden Ausflüchten will man einen **parlamentarischen Staatsstreich durchführen,** zu dem der Antrag Aichbichler nur der erste Schritt sein soll. Die parlamentarischen Grundrechte gilt es jetzt gegen freche Schmeidigkeit zu schützen, und dieser Schutz wird in erster Linie Aufgabe der deutschen Sozialdemokratie sein.

Politische Uebersicht.

Die allgewaltige Polizei.

Vor dem Schöffengericht in Hamburg erschien eine Frau, geschiedene R., unter der Anklage des Widerstandes gegen die Staatsgewalt. Frau R., die vermögend ist, hatte eine Abonnementskarte fürs Theater entnommen, ohne sie sofort zu bezahlen. Die Bezahlung unterblieb später aus irgend einem unbekannten Grunde noch längere Zeit, was zu der Annahme eines Betruges führte. Darauf wurde die Verhaftung der Frau angeordnet. Bei der Verhaftung nun soll sie dadurch Widerstand geleistet haben, daß sie den Beamten die Thür vor der Nase zugehalten habe.

Frau R. bestreitet das behauptet vielmehr, sie sei von den Polizeibeamten in der rücksichtslosesten Weise behandelt worden. Die Darstellung ihrer weiteren Erlebnisse, die durch Angaben ihres Verteidigers aus den Akten unterstützt wurden, bilden wieder ein Kapitel aus dem Gebiete der Polizei-Allmacht, das erneut dringend zum ernstlichen Kampf gegen dieses Erbstück aus alter Zeit mahnt. Die Frau erzählte: Nach der Festnahme sei sie aufs Polizeiamt gebracht und wieder schlecht behandelt worden. Dann ging's zur ärztlichen Untersuchung und der Arzt erklärte sie, obwohl sie vollständig gesund gewesen und mit einem Manne seit ihrer Ehe nichts zu thun gehabt habe, für geschlechtskrank. Im Polizeigefängnis sei sie in der gemeinsten Weise behandelt worden. Als sie sich entkleidet und ihre Kleidung auf einen Stuhl gelegt habe, habe die Frau des Inspektors gesagt, sie solle ihre Sch.... plötzlich vom Stuhl herunternehmen. Ohne richterlich verhört zu sein, sei sie nach dem Krankenhause gebracht und mit 25 der gemeinsten Frauenzimmer zusammen in einen Saal eingesperrt worden. Obwohl gleich am ersten Tage festgestellt worden sei, daß sie nicht krank war, habe man sie doch nicht entlassen. Ueber 8 Tage hatte sie im Krankenhause und in der schlechten Gesellschaft verbleiben müssen. Was sie da physisch und seelisch erdulden habe, sei unbeschreiblich. Am Abend seien die Fenster verschlossen worden, und dann habe in dem Saale eine pestartige Luft geherrscht. Ungeziefer habe sie erhalten und jetzt noch sei sie krank von dem, was sie in dem Saale erdulden habe. Dann sei sie in das Altonaer Gerichtsgefängnis gebracht worden, woselbst sie auch noch mehrere Tage habe verbringen müssen. Ihr Verteidiger habe endlich ihre Freilassung erwirkt. Da sie

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(32. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

III.

Ueber den neuen Kirchhof weit draußen im flachen Feld — man sah nur noch die letzten Häuserreihen von Schöneberg quer in die Tiefe hineingeschoben — wehte der Wintersturm mit ungeahnter Gewalt; er fand kein Hemmnis und sauste dahin, daß das Wasser in den Pfützen hoch aufspritzte und die kleinen Bäumchen längs des Eisenbahndamms sich wie schwanke Gerten bogen.

Sie waren erst im vorigen Jahr gepflanzt, ihre Kronen bestanden aus zwei, drei Aestchen; vor jedem Windstoß beugten sie sich und duckten sich wie furchtsame Kinder — er ließ sie stehen; aber den einzigen großen Baum weithin, dort die hohe Silberpappel, die wollte er nicht leiden. Er blies gegen sie an mit ungestümer Wut, er zauste sie und verfing sich in ihren Aesten, er rüttelte an ihnen, stöhnend vor Anstrengung — fort, fort, Du darfst nicht bleiben, alles Hohe muß weg! — Da, krach! Der Stamm war gespalten bis ins Mark; bald würde er sich neigen.

Der Pfiff der Lokomotive tönte schriller als sonst über den Schienenstrang und klang wie ein gepreßter Angstschrei; ein schwarzes, fortreißendes und selbst fortgerissenes Ungetüm, so sauste der Zug hin. Krächzend flogen Raben auf und zerteilten mit ihren Flügeln den niederschlagenden Dampf; flogen sie? Sie schienen nur zu fliegen, denn sie wurden willenlos mit fortgefegt von dem unwiderstehlichen Luftstrom und flatterten angstvoll.

Am offenen Grab stand ein Häuflein Menschen, in der großen Einsamkeit zusammengeweht. Mäntel und Röcke blähten sich wie Segel, in der nächsten Minute wurden sie an den Körper geklatscht, und das Wasser wurde aus den Augen gepreßt von dem furchtbar peitschenden Wind.

„Mein Kind wird auch zu Grab geleitet!" — Davon hatte Erdmann nicht recht behalten; er wurde zu Grab geleitet.

„Wohl Dir!" sprach Heider und starrte thränenumflorten Blickes dem Freunde nach in das offene Grab; und dann wandte er sich zu den übrigen, er schlug unbewußt den feierlichen, getragenen Ton eines Predigers an.

„Wir gönnen ihm die Ruhe! Es giebt ein Märchen, darin steigt das schönste Weib aus dem Schoß des ewigen Meeres und küßt den am Ufer Harrenden aufs Herz. Nun kann er sie nicht mehr vergessen, sein Herz hat ihren Kuß verspürt, es schlägt nur für sie; er sehnt sich nach ihr zu Tode. Der" — er deutete mit zitterndem Finger hinab in die Gruft — „der war von der Kunst aufs Herz geküßt. Sie hatte ihn ganz. Sie war seine Familie, seine Geliebte, sein Besitz, sein Glück, seine Religion. Sein Leben war ihr Tempel, in dem er sich selbst von heiliger Flamme aufzehren ließ für sie." Heider machte eine Pause; seine Stimme wurde noch feierlicher. „Nun hat er sie auch. „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Ort; dann aber werden wir von Angesicht zu Angesicht schauen" — Amen."

Er weinte laut. „Erdmann, lieber, alter Junge, leb wohl!"

„Von Erde bist Du geworden, zu Erde sollst Du wieder werden," sprach der Totengräber und präsentierte die Schippe voll Sand.

Elisabeth war die erste, die hineingriff, mechanisch that sie es, mechanisch ließ ihre Hand die nassen Sandklumpen fallen. Weit beugte sie sich über und starrte mit brennenden, weiderfüllten Blicken in das gähnende Loch.

Der eiskalte Regen schlug ihr ins Gesicht, der Wind riß ihr fast die Kleider vom Leibe, sie zitterte und fror, und doch war ein unauslöschlicher Brand in ihr; sie stand und starrte und rührte sich nicht vom Fleck. Oh, der da unten! Sie dachte an seine Worte, als sie ihm erstmal mit ihm bei Marie Ritter zusammengewesen war. Damals war sie noch unbefangen, die Kunst war ihr ein Glück, eine Lebensfreude mehr gewesen. „Ich werde hungern und frieren. Verlacht sein! Wenn ich sterbe, werde ich allein sterben." — — — — — Deutlich hörte sie seine Stimme. Ja, ja — sie schauderte — so mußte es sein! So diente man der Kunst. Ganz oder gar nicht.

Sie fühlte nicht, daß heiße Thränen über ihre Wangen liefen.

Der Totengräber und seine Gehilfen arbeiteten rasch bei dem schlechten Wetter. Immer mehr füllte sich die Höhlung, schon war von dem Sarg und seinem Grün nichts mehr zu sehen. Elisabeth blieb, bis der letzte Spatenstich gethan war; vergebens zupfte sie ihr Mann am Aermel. „Du wirst Dich erkälten, komm!"

Heider flüsterte: „Ich bitte Sie, gehen Sie nach Hause!"

Ihr war, als läge da unten ihr Kameraden, ihr zweites Ich, sie konnte sich nicht trennen. Die paar Leidtragenden hatten sich längst zerstreut; es waren ihrer nur wenige: ein paar Kollegen, jüngere Leute mit unbekannten Namen, dann noch ein paar Nachbarn aus dem Hinterhaus. Die Totengräber buddelten mit immer größerer Hast — nun warfen sie die Spaten hin, nun waren sie fertig, nun würden sie noch der nächsten Destille eilen, um sich aufzuwärmen.

Auch Elisabeth ging endlich am Arm ihres Mannes fort; er führte sie sorgsam und hielt den Schirm über sie; an ihrer anderen Seite ging Heider, aber sie sprachen kein Wort. In der im Kapellenstil erbauten Leichenhalle hatten Marie Ritter und Sörensen gewartet; noch ein Herr war bei ihnen, anständig in Schwarz gekleidet, der trug einen Zylinder. Er lüftete ihn und trat auf Heider zu.

„Habe ich die Ehre, mit Herrn Heider zu sprechen?"

Heider blickte verstört auf, man sah es ihm an, wie unangenehm es ihm war, jetzt einem Fremden Rede und Antwort stehen zu müssen.

„Einen Augenblick, Herr Heider! Gestatten Sie!" sagte der in Schwarz. Sie traten beiseite; man hörte den Fremden nur noch sagen: „Ich bin Berichterstatter, ich bin beauftragt, im Namen meiner Zeitung bei Ihnen anzufragen ..."

Auf dem Weg bis zur nächsten Pferdebahnhaltestelle sprach man nur von dem Verstorbenen. Sörensen war gereizt und schalt auf Gott und die Welt. „Die Tischler, ja, alle Kunst ist ein verfluchtes Metier. Es ist am besten, man hängt's an den Nagel und sieht sich beizeiten noch nach anderem um, das seinen Mann nährt, und wobei man sich nicht die Seele

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021110/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG